

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 20 (1977)

Artikel: Karl Ricklis Leichenbegängnis : ein unbekannter Brief Jeremias Gotthelfs

Autor: Luginbühl, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KARL RICKLIS LEICHENBEGÄGNIS

Ein unbekannter Brief Jeremias Gotthelfs

herausgegeben von
EMIL LUGINBÜHL

Ein in St. Gallen wohnhafter Urenkel Jeremias Gotthelfs, Albert Buchmüller-Wartmann, besitzt neben anderen verständnisvoll gehüteten Andenken an den grossen Vorfahren auch den hier mitgeteilten Brief. Dieser ist zwar nicht ein Selbstzeugnis des *Dichters* Gotthelf, obwohl er aus der Zeit stammt, da dessen Schaffen auf seiner vollen Höhe stand, wird doch wenige Wochen später der erste Band von «Anne Bäbi Jowäger» erscheinen. Aber das Schreiben ist ein sehr bemerkenswertes persönliches Dokument, das im Zusammenhange steht mit des Verfassers lebenslänglichem Einsatz und Kampf für und um die Schule; es zeigt uns den kritisch-satirischen Beobachter — auch den Beobachter seiner selbst —, den mitühlenden Menschen und den Familienvater.

Es muss auffallen, dass der Brief noch nicht veröffentlicht worden ist. Das dürfte mit seiner Ueberlieferungsgeschichte zusammenhängen. Er ist gerichtet an Emilie Graf, eine Cousine Jeremias Gotthelfs, genauer gesagt: seiner älteren Halbschwester Marie. Ihr hat er so manchen, mit Vorliebe launig-neckischen, Brief geschrieben, und so hätte denn auch der hier vorliegende eigentlich seinen Platz finden sollen in der schönen und sorgfältigen Ausgabe der «Familienbriefe Jeremias Gotthelfs», die Hedwig Wäber 1929 besorgt hat. Aber er kam offenbar aus dem Besitz der Familie Graf in denjenigen von Gotthelfs jüngster Tochter oder deren Nachkommen. Cécile Bitzius, des Dichters Lieblingskind, heiratete den Pfarrer Albert von Rütte, und ihre Tochter Frieda den historisch sehr interessierten Pfarrer Gottfried Buchmüller, der 1906 eine ausführliche Geschichte seiner Gemeinde Beatenberg geschrieben hat. Albert Buchmüller, der Sohn des Genannten, erinnert sich, dass seine Mutter bescheiden-zurückhaltend war in der Bekanntgabe von solchen Familienerinnerungen. Die Freunde Gotthelfs sind nun aber Albert Buchmüller und seiner Schwester, Verena Buchmüller, dankbar für die freundlich erteilte Druckerlaubnis.

Einige Bemerkungen über die im Briefe genannten wichtigeren Perso-

nen müssen diesem vorausgeschickt werden, vor allem natürlich über *Karl Rickli* (1791—1843)¹ selber. Auch dieser war Theologe; 1830 wurde er als Helfer ans Berner Münster berufen. Im September 1834 erhielt er vom Erziehungsdepartement den Auftrag, zusammen mit dem Pfarrherrn von Lützelflüh im Seminar Willisau den Unterricht des bekannten deutschen Pädagogen Friedrich Fröbel zu besuchen, dem es im Kanton Luzern nicht sonderlich behagte, und zwar im Hinblick auf eine allfällige Verwendung des Mannes im bernischen Erziehungswesen. Die beiden Beobachter waren in ihrem Urteil zuerst nicht einig, wobei Rickli der kritischere war, verfassten dann aber doch einen gemeinsamen Bericht. Fröbel trat denn auch für kurze Zeit in bernische Dienste; 1835 wurde er Direktor des Waisenhauses Burgdorf, kehrte indessen schon im folgenden Jahre nach Deutschland zurück. Rickli seinerseits wurde 1835 Direktor des Lehrerseminars in Münchenbuchsee, spielte damit also eine bedeutende Rolle im bernischen Erziehungswesen. Daraus ergaben sich vermehrt Möglichkeiten zu Berührungen mit dem Pfarrer von Lützelflüh — aber eben auch zu Reibungen! Gerade um diese Zeit trat neben den Pfarrer Albert Bitzius der Dichter Jeremias Gotthelf, dessen Werke nun in rascher Folge erschienen. In diesen nahm er Stellung zu den drängenden Problemen der Zeit, und unter diesen standen für ihn damals das Armenwesen und die Schule oben an. So widmete er denn im Oktober 1838 den ersten Band der «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» dem Lehrerzieher Karl Rickli. Da Gotthelf die Fiktion verwendete, der Roman sei die selbsterzählte Lebensgeschichte des Lehrers Peter Käser, richtete Rickli seinen recht sauren Dank auch gewissermassen an diesen, wobei er den Stil des Buches nicht ungeschickt nachahmte. Es missfiel ihm, dass «Käser» so sehr die Schattenseiten der Lehrerexistenz betont hatte, und er hoffte, der zweite Band werde dann den Weg zur Behebung der Uebel aufweisen. Er warf ihm vor, er habe ein zu grosses Wohlgefallen an seinen eigenen polternden Ausfällen: «Mich dünkt, Ihr g'höret Euch selber gern chlopfe.» Und schliesslich meint der Seminardirektor — so unterzeichnet er sich selbstbewusst —, eine Kürzung des Buches um einen Drittel oder mehr wäre von Vorteil gewesen. Karl Fehr urteilt in seiner vortrefflichen Gotthelf-Biographie (1954) scharf, aber zweifellos richtig, wenn er schreibt: «Was einen über die erzieherischen Fähigkeiten Karl Ricklis recht nachdenklich stimmt: es findet sich in dem frostigen Dankschreiben auch nicht ein einziger uneingeschränkt anerkennender Satz, sondern nur versteckte und offene Vorwürfe.»

Begreiflich, dass der Dichter nachhaltig verärgert war. Freilich gesteht er in einem Brief an seinen Freund Josef Burkhalter: «Es lag allerdings in der Zueignung eine kleine Bosheit», und er schreibt weiter: «So gescheit und gut Herr Rickli sonst auch ist, so hat er auch seine schwache Seite: er ist ein Pädagog geworden, und die haben alle das Katholische an sich, dass jeder Papst sich glaubt und unfehlbar ...» In einem Brief an Carl Baggesen klingt dieses Bedauern auch an, und zugleich wird die grundsätzliche Differenz wenigstens angedeutet: «Mir liegt das Volk und namentlich seine Bildung so sehr am Herz wie Rickli, und da Rickli es so ernst meint, sollte es Rickli nicht freuen, wenn ein anderer ihm hilft, und zwar auf eine Weise, wie er es nicht kann» — eben als Schriftsteller und als Seelsorger. Es war Gotthelfs Schicksal, dass er mit den Erziehern von Beruf so oft zusammenstieß — man denke nur an den erbitterten Streit mit dem autokratischen Philipp Emanuel von Fellenberg in Hofwil, und Hofwil liegt schon örtlich nicht so weit ab von Münchenbuchsee! — Die beiden einander widerstrebenden Gefühle der Achtung und der Enttäuschung dem Verstorbenen gegenüber sprechen auch aus dem Schreiben, das Gotthelf an Emilie Graf und durch sie an ihren Bruder Ludwig und dessen Frau richtet, die Rickli offenbar alle persönlich näher standen. Er anerkennt dessen Verdienste, aber dieser ist doch «*Ihr* teurer Rickli», nicht der seine.

Gabriel Farschon war ein alter Studienkamerad Gotthelfs — schon die Väter waren befreundet gewesen. Er war Pfarrer in Wynigen und hielt später dem toten Amtsbruder und Dichter die Leichenrede. Mit Regierungsrat Schneider kann nur Johannes Schneider der Ältere gemeint sein (1792—1858); zur gleichen Zeit amtete in der Regierung ja auch der ungleich bedeutendere Johann Rudolf Schneider Jünger, der Retter des Seelandes. Der Erstgenannte war für das Schulwesen zuständig, und Gotthelf hatte daher öfters an ihn zu schreiben. In einem Brief an den ihm befreundeten Regierungsrat Rudolf Fetscherin sagte Gotthelf über dessen Kollegen allerdings knapp und scharf: «Schneider ist ein Fösel und tut nichts².»

Die Enttäuschung über die Leichenrede von *Samuel Lutz* (1785—1844), dem Theologieprofessor an der bernischen Akademie, wird erst so recht verständlich, wenn man bedenkt, was dem Jüngling Albert Bitzius dieser einst so zündende Mann — damals noch Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium — bedeutet hatte, bekennt Gotthelf doch in der Autobiographie von 1848: «Der berühmte Professor Lutz, welcher damals dem Gymnasium vorstund,



Karl Rikli (1791–1843) von Wangen, Seminardirektor 1835–1843.
Nach einer Lithographie von K. Hasler 1840

übte von allen meinen Lehrern, welche ich je gehabt, den grössten Einfluss auf mein inneres Leben.» Zu beachten ist, dass Lutz im folgenden Jahre starb; hatte der Tod seinen Schatten vorausgeworfen?

Die Familie Bitzius ist im Briefe vollständig versammelt. Marie, die Schwester, wurde schon erwähnt. Mit wenigen Strichen ist das Wesen von Gotthelfs Frau — hier wie auch sonst gelegentlich einfach mit dem lateinischen H bezeichnet — deutlich umrissen: Sie schweigt, aber der Gatte weiss, was sie meint. Und mit dieser Zurückhaltung bei bestimmter Gesinnung hat sie auf den so jähnen Mann oft einen mässigenden Einfluss ausgeübt; er wusste, was er an der feinnervigen, klugen Frau hatte.

Gotthelfs Brief an Emilie Graf

Lützelflüh den 23. Feb. 1843

Der Tod Ihres so theuren Rickli, liebe Emilie, wird Sie alle tief erschüttert haben, so wie er allgemein ergriffen, eine weite Lücke gerissen hat. Es dünnnet in der Welt. Der Geist hat bei dem Seligen den Körper verzehrt. Er wird Ihnen auf Erden nicht mehr ersetzt werden, aber ist es nicht eben eine Gnade Gottes, dass das Vorangehen solcher Wesen und das Trachten nach oben uns den Wandel im Himmel erleichtert? Auch glaube ich wirklich, sein Tod sei jetzt wünschbar gewesen und eine zu preisende Wohltat Gottes, nicht für seine Hinterlassenen, sondern für ihn selbst. Er starb wie ein Held auf dem Schlachtfelde in der Mitte seines Wirkens, hätte er sich auch zum Leben erholt, so wäre es doch nur ein kümmерliches gewesen und seine körperlichen Kräfte würden ihm sein Wirken verboten haben, und hätte diess bei seiner Lebendigkeit sein Geist ertragen? Wäre sein Leben nicht eine fortdauernde Pein gewesen, ein ununterbrochenes Aufwinden zweier Theile, die nicht mehr zu einander passten, ein martervolles Aufreiben seiner selbst? Möglich ist, dass ich mich in der Auffassung des Wesens des Seligen irre, aber es bleibt dem Christ die Wahrheit, dass der, der alle Dinge zum Besten macht, für ihn den Tod als das Beste gefunden. Was Er aber war auf Erden, bezeugt das Reden von seinem Tode durch den ganzen Kanton weg, es hätte in selbem kein Mensch sterben können, der so allgemein bedauert, so allgemein beredet worden wäre.

Die Nachricht des Todes fand mich in die Stube gebannt. Schon einige

Zeit heiser, verlor ich am Ende die Stimme ganz und musste den Doktor zu Hilfe nehmen. Ich werweise lange, ob ich an die Leiche gehen wolle oder nicht. Das Wetter war zweifelhaft, das Fuhrwerk musste ich von Sumiswald kommen lassen, und obgleich H(enriette) nichts sagte, so wusste ich doch, was es meinte. Ein Besuch am Montag, wo ich mehr redete und mich weniger pflegte, bewog mich, den Entschluss zu fassen nicht zu gehen. Mit unserer neuen Post erhielt ich erst um ½8 einen Brief von Farschon, dass er mir am Morgen in Burgdorf warte. Nun nahm ich diess als einen Schicksalsruf und machte das Möglichste, um mich nach B. führen zu lassen.

Eine ungeheure Menge Menschen aller Art fanden sich in M(ünchen)-buchsee zusammen, aber ich muss bekennen, die ganze Leichenfeier hinterliess mir einen ziemlich wehmütigen Eindruck. Sie war kein würdiger Schluss von Ricklis irdischem Dasein.

Schon die erste Rede eines affektirten Schulmeisters / Surj / mit affektiven Worten und Gebehrden beengte mich. Am Leichenzuge nahmen die Frauen Theil. Das ist schön und warum sollen sie bei der Taufe sein und nicht auch beim Begräbnis, sind sie doch auch ganze Christen und nicht bloss halbe? Aber warum wurden sie von Herren am Arm geführt? Das gab der Sache etwas städtisches, galantes, welches mir einen widerwärtigen Eindruck machte. Das am Arm führen gehört überhaupt nicht zu heiligen Handlungen, am wenigsten zu einem Begräbniss. Mich wundert nur dass den zimperlichen Städtern nicht auch schon in Sinn gekommen ist, einander am Arm zum Abendmal zu führen. Dann machte der Reg. Rath Schneider die Polizei und das Ganze wollte fast das Ansehen eines oberkeitlichen Aktes gewinnen.

In der Kirche wurde zuerst gesungen. Der widerliche Lehrer Steiger stand auf ein Gerüst und kapellmeisterte mit halbgewaschenen Fingern so geziert und steif als möglich, und diese Figur im Vordergrunde wischte den ganzen Eindruck des Gesanges aus. Warum nicht ein einfach schön Lied mit Orgelbegleitung, wie es sich zur Kirche gehört? Nun trat Lutz auf, ich hatte mich auf ihn gefreut, aber er war heute ganz ein anderer als sonst, so wenig hat er vielleicht in seinem ganzen Leben nicht befriedigt und erhoben, ergriffen wird er Wenige haben. Und fast eine ganze Stunde lang redete er und fast als ob er das Ende nicht finden könnte. Viel mag zum kühlen Eindruck, den er machte, beigetragen haben, dass man ihn nur zur Hälfte verstand, aber dann doch lag viel am Inhalt. Lang hielt er sich bei Ricklis Lebensverhalten auf, dann ging er über auf dessen Geistesrichtung, wo er als hervorstechend den

Sinn für das Schöne hervorhob, dann auf seine Werke, wo er lange vom Lesebuch redete, dann zu seiner Stellung zur Welt und namentlich zur politischen Welt und endlich zum Trost, dass der, der ihn gegeben, ihn auch genommen. So ungefähr konnte ich mir das Ganze zusammensetzen, aber ihm selbst schien die Wärme abzugehen und darum bewegte er auch andere nicht. Während sonst Lutz etwas von einem Propheten, etwas Apostolisches hat, schimmerte diesmal etwas Mühseliges durch alles durch.

Nun wieder das Lied und der Herr Steiger und schliesslich kamen die Herren zu den Damen und boten ihnen den Arm und die Menge strömte dem Seminar zu, wo unterdessen ein Leichenmal bereitet war, wo die Gäste alle Zimmer füllten fast im ganzen Hause. Ich mochte nicht hingehen, sondern machte mich mit Wenigen dem Wirthshause zu.

Es ist leicht möglich, dass die Sache von andern ganz anders aufgefasst wurde. Viele messen den Eindruck nach den Köpfen, andere, wenn sie gedacht haben, es werde etwas schön und feierlich sein, so finden sie es auch so, und andere, wenn sie auch die Sache ungefähr empfanden wie ich, werden sich doch schämen diesen Eindruck zu gestehen und werden ungefähr reden wie die Uebrigen. Freilich bin auch ich in solchen Dingen etwas seltsam und unterthänig Aeusserlichkeiten, welche andere nicht einmal bemerken, und diese widerlichen Eindrücke können mich bei solchen Anlässen in eine Reizbarkeit versetzen, die alle Augenblicke zum Ausbrechen bereit ist. Diese Eindrücke sind aber auch nachhaltig und nach Jahren wird mir der 21. Feb. akurat vor Augen sein wie heute. Indess ist es der Welt zu verzeihn, dass sie die Ricklis würdige Leichenbegägniss nicht gefunden und eben im Bestreben sie glänzend zu machen, Aergerniss erregt hat.

Der Winter ist uns rasch vorbeigegangen, aber meine Frau und ich klagten, sie, dass noch so vieles für die Wäsche zu arbeiten sei, und ich, dass alles Waschen nichts nütze, seis am Kopf oder an Kleidern, und beide, dass er schon vorüber sei und alles worauf man gerechnet zur kleineren Hälfte abgethan.

Die Kleinen husten sind aber sonst z'weg und haben diesen Winter recht ordentlich d.h. nicht ohne Nutzen zugebracht. Jetti z.B. singt ordentlich, Cecile kriegt einmal eine schöne Stimme und liest und rechnet für ein 6jährig Ding wie eine Hex, so gut fast wie der Bub. Meine Frau möchte ich gerne im Lauf des Merz auf Bern schicken für einige Tage, sie macht aber Complimente, und ich weiss noch nicht welchen Weg es geht, daher muss ich Sie mit einer Bitte belästigen. Für Maries Namenstag sollten wir was haben,

Häubchen, Kragen ect ect. circa 4—5 L(ivres) an Werth. Rares wird es dafür nicht geben, indessen möchten wir doch dafür Ihre Güte in Anspruch nehmen, und geben Ihnen, nach obstehenden Eröffnungen zrächtige Vollmacht.

Jetzt zwingt mich das Papier zum Schliessen, das will ich also thun und zwar mit einem herzlichen Gruss an Sie alle von Ihrem *Alb. Bitzius*

(Der Brief Gotthelfs wird in der originalen Orthographie wiedergegeben.)

Nachtrag der Redaktion

¹ Karl Rikli — so schreibt sich heute die Familie — wurde 1791 als ältester Sohn des Salzfaktors Samuel Rikli-Senn in Wangen a.A. geboren. In Privatanstalten von Kirchlindach, Aarau und Windisch erhielt er seine Bildung und bezog 1809 die Berner Akademie, wo er vorerst — nach dem Wunsch des Vaters — die Rechte, dann Theologie studierte. 1817 ordiniert, wirkte er als Pfarrer in Wengi, an der Insel, in Aetingen und Luzern und wurde 1830 Helfer am Münster. Als Schulkommissär beaufsichtigte Rikli die städtischen Primarschulen, amtete auch als Prüfungsexperte und Religionslehrer an der bernischen Literarschule.

Zur Familie vgl. Furer-Rikli Amalie, Chronik der Familie Rikli in Wangen, Bde. 2 und 3, Meiringen 1916. — Der Geschichte des Berner Staatsseminars von Arnold Jaggi (1933) kann entnommen werden, welches uneingeschränkte Lob Riklis Tätigkeit als Seminardirektor fand.

² Wesentlich positiver erscheint Schneiders Wirken aufgrund der Darstellungen von Jaggi und Geppert.

Literatur

Geppert Lotte, Friedrich Fröbels Wirken für den Kanton Bern, Bern 1976.

Bitzius Albert, Briefe von Jeremias Gotthelf an Amtsrichter Burkhalter. 1897.

Burkhalter Joseph, Amtsrichter Burkhalter und seine Briefe an Jeremias Gotthelf, 1899.

Jaggi Arnold, Das deutsche Lehrerseminar des Kantons Bern, 1833—1933.

Furer-Rikli Amalie, Chronik der Familie Rikli von Wangen a.A., Bde. 2 und 3, Meiringen 1916.

Erstabdruck in: «Der kleine Bund» Nr. 12, Bern, 15. Januar 1977, mit freundlicher Bewilligung der Redaktion!